Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 222
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 134. Dienstag den 14. März 1905. 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Arbeit im Simplontunnel ist gestern wieder aufgenommen worden; die Arbeiter haben die Forderung der Verlängerung der Arbeitszeit anerkannt.

* Das italienische Ministerium Fortis ist durch Weigerungen Tittonis und Luzattis gefährdet. (S. Ausland.)

* Das englische Unterhaus bewilligte gestern mit 215 gegen 84 Stimmen die von der Regierung für die Marine geforderten Ausgaben. (S. Pol. Tagesschau.)

* Die Besetzung Tienlings durch die Japaner wird als unmittelbar bevorstehend angegeben. (S. russ.-jap. Krieg.)

* An der Beulenpest starben in Port Pisagua in Peru viele Hunderte von Menschen. (S. Aus aller Welt.)

„Ein Wort zum Schulantrag."

Wie bekannt, wird sich der preußische Landtag voraussichtlich schon im Herbst dieses Jahres mit einem Schulunterhaltungsgesetz zu beschäftigen haben. Der heiße Kampf, der sich hierbei im Parlament entspinnen wird, hat sich bereits angekündigt durch die lebhafte Preßpolemik, die sich um das sogenannte „Hackenbergsche Schulkompromiß" entsponnen hat. Wenn es in der letzten Zeit stiller davon geworden ist, so ist dies nicht etwa als ein Zeichen dafür aufzufassen, daß das Interesse an der Sache nachgelassen hat; im Gegenteil, das unheilvolle Kompromiß, das den konfessionellen Charakter der Volksschule gesetzlich festgelegt sehen will, wird nach wie vor von liberaler Seite mit Recht nachdrücklich verurteilt. Ebenso hartnäckig tritt aber die Gegenpartei für das Kompromiß ein, und so dürften die parlamentarischen Kämpfe um das Schulunterhaltungsgesetz zu den heftigsten zählen, die jemals im Landtage ausgefochten worden sind. Zur rechten Zeit macht daher der Marburger Professor Paul Natorp in einer Broschüre „Ein Wort zum Schulantrag" (Verlag von Julius Klinkhardt, Leipzig) darauf aufmerksam, daß der preußische Staat den bedenklichen ersten Schritt vom Wege tun will, der Konfession einen Rechtsanspruch auf seine Schule einzuräumen, was zu der Konsequenz führt, daß ohne Aenderung der Schulverfassung tatsächlich der ganze Sinn, die ganze Handhabung fast jedes einzelnen Paragraphen ins Gegenteil verwandelt wird. Demgemäß stellt Natorp als Forderung auf:

Gemeinsame Belehrung über Religion, aber unter strengster Fernhaltung jedes dogmatischen Anspruchs, jeder Absicht, ein Bekenntnis irgendwelcher Art beim Schüler zu erzielen, dagegen bezweckend Kenntnis und soweit möglich inneres Verständnis des Religiösen, in jeder für unsere heutige Kultur in Betracht kommenden Form. Dieses Prinzip überwindet die Konfessionsschule und die Simultanschule von heute; es überwindet auch den bloßen Moralunterricht, der, sonst unverwerflich, ja an sich gefordert, doch darin es verfehlt, daß er die religiöse Frage totschweigen möchte, die einmal nicht totzuschweigen ist.

Zur Begründung führt Natorp weiter aus, daß man in Sachen der Schule alle nur erdenklichen „Interessenten" mitsprechen und einander in die Haare geraten läßt, und erst zu allerletzt denkt an den eigentlich alleinigen „Schulinteressenten": das Kind, welches erzogen werden soll. Das Gewissen des Kindes ist zu achten, auch vor dem der Eltern, denn dem Kinde gilt die Schule, nicht den Eltern; sie gilt der kommenden Generation und nicht der abtretenden. Die Achtung der Gewissensfreiheit des Kindes aber gebietet, daß ihm überhaupt keinerlei Bekenntnis aufgedrängt werde, weder im Namen des Staates, noch der Kirche, noch der Familie oder eines Verbandes von Familien, sondern vielmehr ihm ermöglicht werde, zur Freiheit selbsteigener Entscheidung, nach seinem, und keinem fremden Gewissen, heranzureifen. Auf diese Gewissensfreiheit hat jedes Kind ohne Ausnahme, sei es bekenntnisgläubiger oder dissidentischer Eltern, das gleiche, unveräußerliche Recht. Dann aber ist eine staatliche konfessionelle Zwangsschule überhaupt ein Unding.

Der Staat als solcher hat keine Konfession, darf also auch dem Kinde keine Konfession durch seine Schule aufzwingen wollen. Er darf aber auch nicht, indem er den Konfessionen selbst gestattet, sich durch seine Schule aufzuzwingen, sich seines Rechtes auf die Schule in einer der wesentlichsten Beziehungen begeben. „Käme ein Staat wie der preußische dahin, die Zügel des Schulregiments, die er nun einmal in den Händen hat, auf die Straße zu werfen, so würde er in meinen Augen wert und reif sein, à la Polen geviertelt zu werden": so schreibt nicht irgend ein Roter, sondern Friedrich Wilhelm Dörpfeld, der Hort der evangelischen Konfessionsschule; er schreibt es an den Philosophen Friedrich Albert Lange, als Antwort auf dessen Vorschlag, zur Rettung der Gewissensfreiheit nach amerikanischem Muster unbeschränkte Unterrichtsfreiheit einzuführen, insbesondere jedem religiösen Bekenntnis ohne Ausnahme das Recht zur Einrichtung von Schulen nach seinem Bedarf einzuräumen; was in der Tat der einzig mögliche Weg wäre, dem Konfessionsprinzip ohne Zwang für die schwach vertretenen Bekenntnisse und die überhaupt Bekenntnislosen zu genügen.

Natorp sagt dann weiter: Könnte die Schule sich frei nach ihren Grundsätzen, nach den Grundsätzen der Pädagogik und ihren wissenschaftlichen Voraussetzungen: Erkenntnislehre, Ethik, Aesthetik und Psychologie, entscheiden, so würde man mit Erstaunen bemerken, daß die ganze eingebildete Schwierigkeit gar nicht besteht; daß ein autoritatives Erziehen und Unterrichten zwar möglich, aber elende Stümperei ist gegen die Erziehung und den Unterricht, der ganz und ausschließlich, von den ersten Stufen an, auf Entwickelung der Selbsttätigkeit im Zögling hinarbeitet. Und man würde entdecken, daß eine Ueberzeugung, die in eigener, freier Entscheidung wurzelt, an Tiefe, Lebendigkeit und fortwirkender Kraft der äußerlich aufgepfropften unendlich überlegen ist.

Die Schule soll nicht bloß unterrichten, sondern erziehen, sagt man mit Recht; um dann zu folgern: also muß sie Sittlichkeit beibringen; also Religion; also Konfession. Die Kriminalstatistik mag sich müde rechnen, und Jahr um Jahr beweisen, daß die Blüte des Verbrechens mit der Blüte des Konfessionalismus zusammengeht; der Psychologe mag sich heiser reden, um zu zeigen, daß aus sehr einfachen und naheliegenden Gründen auch gar nichts anderes zu erwarten ist; die Fabel findet immer noch und immer wieder Gläubige, daß Sittlichkeit an Religion, und zwar an die Religion des Bekenntnisses, gebunden sei. Wie man dem nicht Bekenntnisgläubigen in sein Gewissen hinein behauptet, er müsse unselig und trostlos zerrissen sein, so behauptet man ihm auch in sein Gewissen hinein, er müsse unwillig oder kraftlos zum Guten sein, weil ihm der „Halt" an Gott fehlt, ohne den man keinen Willen und keine Kraft zum Guten haben könne. Man wird uns die Freude am Leben und Wirken damit nicht trüben. Aber ich zweifle, ob man „Gott" damit wirklich ehrt, wenn man ihm nicht den Willen zutraut, daß sein edelstes Geschöpf durch Wahrheit frei sei, und in Wahrheit und Freiheit das Gute wolle, nicht aber in der Flucht vor ihr.

Zum Schluß mahnt Natorp daran, daß der gesamte deutsche Lehrerstand, vom kleinsten Dorflehrer bis zum stolzesten Universitätslehrer, treu zusammenstehen und in der bisher bewiesenen Gesinnung fest bleiben muß. Auch das deutsche Volk wird die Kämpfer für die Schule nicht bauernd im Stich lassen. Gäbe es seine Schule preis und den Geist, in dem sie einst gegründet und seither erhalten worden, so gäbe es sich selbst auf und alles, was es in der Welt zu bedeuten hat. Das ist nicht zu besorgen; es schläft nur jetzt: man wird es wecken müssen. Dazu wirke jeder an seinem Platze.

Die Krisis in Rußland.

Die Regierung.

Es wird heute aus Petersburg gemeldet, vor Mitte Mai sei die Verkündigung der jetzt ausgearbeiteten, grundlegenden Bestimmungen einer Verfassung nicht zu erwarten. Der Zar habe einem Zweikammersystem mit einem Herrenhause zugestimmt, nach Muster des österreichischen, sowie einer Vertretung der Semstwos mit fünfjährigem Mandat. Wesentlich unwahrer klingt die Meldung, Witte habe die Weisung erhalten, bis zur Beendigung der Arbeiten in den Kommissionen, denen er präsidiert, im Amte zu bleiben. Mit der gewohnten Sicherheit endlich meldet der „Daily Chronicle" aus Petersburg: Eine hochgestellte Persönlichkeit erklärt, daß zwischen dem Zaren und den Ministern im letzten Ministerrat ein ernster Auftritt stattgefunden habe, der einen sehr peinlichen Eindruck geraucht habe. Der Zar soll den Ministern seine Unzufriedenheit ausgesprochen haben, worauf sich Witte angeblich erhoben und erklärt habe, nach den Worten des Zaren bleibe den Ministern nichts anderes übrig, als zurückzutreten. Es verlaute, Trepow werde den Vorsitz der Nationalversammlung, deren Zusammenberufung bevorsteht, übernehmen (!).

Ueber Exzesse

wird heute auf allerhand Wegen gemeldet, daß Polizei und Militär zur Aufrechterhaltung der Ruhe unzureichend seien, daß gestern auf dem Newsky-Prospekt ein Arbeiter einen General geohrfeigt habe und daß ein anderer General auf offener Straße beschimpft worden sei. Die in der gestern abend abgehaltenen Versammlung der Arbeiterdelegierten gefaßten Beschlüsse würden streng geheim gehalten, doch treffe die Regierung bereits Vorkehrungen, um auf eventuelle, neue Unruhen vorbereitet zu sein. In Wladimir sei ein Militärkommando von Arbeitern überfallen worden, wobei mehrere Soldaten getötet (?) und verwundet worden seien.

Aus Russisch-Polen

wird gemeldet, es seien in das Haus eines Direktors einer Zementfabrik bei Sawierce nachts 20 Maskierte mit eisernen Stäben eingedrungen; sie hätten dem Direktor einen Arm gebrochen und die Frau gezwungen, alles Silber und den Juwelenschmuck herauszugeben. In einem anderen Orte hätten gleichfalls Maskierte den Direktor der Werkstätten der Elektrizitätsgesellschaft überrascht, alles geraubt und den Direktor, sowie dessen Frau und das Dienstpersonal verwundet. Auf vielen Gütern im Gouvernement Lublin sind, wie weiter gemeldet wird, unter Erhebung von Forderungen die Dienstleute in den Ausstand getreten. Viele Gutsbesitzer verhandeln mit den Leuten. In einem Mädchenprivatpensionat verlangten nach einem Warschauer Telegramm gestern die Schülerinnen plötzlich die Unterbrechung des Unterrichts. Nach einer vor allem verdächtigen Krakauer Meldung wurden am Freitag an der Warschauer Zitadelle 15 Soldaten, die sich geweigert hatten, nach dem Kriegsschauplatz abzugehen, standrechtlich erschossen (?).

Die Ernennung des Grafen Woronzow.

Aus Petersburg wird vom heutigen Dienstag gemeldet: Der Kaiser ernennt durch ein vom 11. März datiertes Reskript den Grafen Woronzow-Daschkow zum Statthalter im Kaukasus und spricht die Erwartung aus, daß es dem Grafen gelingen möge, bei seiner Kenntnis des Kaukasus und seiner staatsmännischen Erfahrung das von Unruhen heimgesuchte Land zu beruhigen. Zum stellvertretenden Hetman des Don-Heeres wurde der Kommandeur der ersten Garde-Kavalleriedivision, Fürst Odojewski-Maßlow, ernannt.

Der russisch-japanische Krieg.

Der Rückzug der russischen Armee.

Nach einem Petersburger Telegramm wird vom russischen Generalstab behauptet, daß Kuropatkin noch über 160 000 Mann kampffähiger Truppen habe. Er werde versuchen, die Japaner so lange in Schach zu halten, bis Verstärkungen da seien. Nach einer Depesche hat das 1. Armeekorps Rennenkampfs seinen Rückzug in vollster Ordnung vollzogen und in mehreren Gefechten dem Feinde bedeutende Verluste beigebracht. Eine andere, jedenfalls überholte Meldung behauptet, es herrschten ernste Besorgnisse wegen des Schicksals der Nachhut der zweiten Armee, die man abgeschnitten und in Gefangenschaft geraten glaubt. Zeitungs-

Feuilleton.

Die Wehrlosen.

Von Charlotte Eilersgaard.
7] Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.
Nachdruck verboten.

Eines Tages kam Helwig vergnügt nach Hause. Man hatte ihm die Zusage gemacht, Kaj als Lehrling in der Stadtapotheke anzunehmen. Und gerade, daß die Stelle in derselben Stadt war, war ein großer Vorteil für Helwig.

Bevor Helwig einen endgültigen Entschluß faßte, beriet er sich natürlich mit seiner Frau. Aber gleichzeitig kam er mit so vielen Gründen für die Annahme der Stellung heraus, daß sie keinen besonderen Widerstand leistete. Sie dachte wohl manchmal anders, beugte sich aber in der Regel immer unter den Willen des Mannes.

Hier sagte sie zuerst, allerdings ganz bescheiden, daß Kajs Natur wohl kaum zur Arbeit in einer Apotheke paßte. Der Junge war nicht recht veranlagt, um mit Grammen zu rechnen.

Doch Helwig versetzte auffahrend, sie hätten kein Vermögen, um sich den Luxus zu leisten, auf Lust und Anlagen Rücksicht zu nehmen. Es gäbe auch etwas, das hieße Pflicht und Notwendigkeit. Jetzt hatten sie einen vorteilhaften Antrag bekommen, und es wäre mehr als dumm, ihn nicht anzunehmen. Es gab Eltern, die bedeutend besser gestellt waren, als sie, die eine solche Stellung für ihr Kind mit Freuden annehmen würden. — Kurz und gut, er fuhr mit dem ganzen Geschütz von Vernunftgründen auf, vor denen Frau Helwig sich immer geflügig beugte.

Kaj hatte kein rechtes Verständnis, was und wie die Sache war, und sagte:

„Ich kann es ja immerhin probieren."

Uebrigens lockte es ihn, denn er hatte gehört, bei den Apothekern würde flott gelebt.

Aber der Vater sagte bestimmt:

„Du sollst es nicht allein probieren, sondern auch deine Zeit aushalten."

Kurz darauf kam Kaj in Stellung.

XV.

Zu Hause waren aller Gedanken von Eriks nun bald bevorstehenden Examen in Anspruch genommen.

Helwig ging mit heimlichem Stolz umher und freute sich, daß der Sohn das erreichen sollte, was er selber nicht erreicht hatte.

Man hoffte zuversichtlich auf eine Zensur No. 1. Es war eine Notwendigkeit, daß er diese Zensur bekam; denn sonst waren ihm Stipendien und Unterstützungen so gut wie verschlossen.

Und selbst, wenn Helwig bereit war, verschiedene Opfer zu bringen, war er doch nicht imstande, den Sohn vollständig in Kopenhagen zu erhalten.

Aber natürlich bekam Erik die beste Zensur, er lernte ja bald Tag und Nacht. Aber es gab auch allerdings ein sogenanntes Examenpech. Aber warum sollte das gerade ihren Erik treffen? Sogar Kaj hatte doch sein Examen gemacht, da wäre es ja ungerecht, wenn es dem fleißigen und pflichteifrigen Erik nicht gut gehen sollte.

Jeden Abend sandten Vater und Mutter Gebete zum lieben Gott wegen dieser ersten Zensur. Sogar Karen wurde in das Examenfieber mit hineingerissen und betete ebenfalls für den Bruder. Es gab Zeiten, wo sie wünschte, sie selber sollte das Examen machen. Aber sie wußte ja, das Wünschen nützte nichts.

Erik saß ununterbrochen und repetierte. All' das stille Rücksichtnehmen der andern wirkte fast aufreizend auf ihn und machte ihn nervös. Er fühlte, es wäre ihm leichter geworden, wenn sie die Sache ganz natürlich genommen hätten. Aber das ganze Haus war ja wie im Fieber.

Wenn diese Zensur No. 1 nur nicht so bestimmt gefordert worden wäre, dann hätte er sie vielleicht viel sicherer bekommen. . . . Na ja, ging es nun schlecht, dann war er die Geschichte wenigstens los. Ueber die einförmige Mühe und Plackerei dieser Tage kam man wohl auch hinweg. Aber dahinter lagen mehrere Jahre genau derselben Arbeit. Nur, daß er auf einem stillen Zimmer in Kopenhagen sitzen würde, während er jetzt zu Hause saß.

Und dann würde er auch nicht seine Mutter haben, seine liebe, kleine Mutter. — Erik traten die Tränen in die Augen. Er fühlte, daß er diese Mutter liebte. Wie er sie entbehren würde, wenn sie nicht mehr zu ihm kam, ihm über die Haare strich und ihn so mild ansah! Und Vater — ja, Vater hatte er auch lieb. Vater hatte nur nicht so viel Zeit, um freundlich zu sein. — Und wenn er sie beide so lieb hatte, dann mußte er sie doch auch erfreuen. Ja, er mußte die beste Zensur beim Examen bekommen.

Und er begann von neuem.

Er konnte auch während der Zeit Freude erleben. Es war doch ganz schön, Student zu werden. Ob er wohl einer von den lustigen, sorglosen Burschen werden konnte, von denen Hostrup in seinen Komödien schrieb? — Nein, das lag ihm wohl nicht. Oder ob doch unter der Studentenmütze eine Zauberei steckte, die den Humor und das fröhliche Glück erzeugte? Dann war es wohl wert, für die Mütze zu kämpfen. — — — — — — —

Auch das war eine ernste Frage — in welcher Kleidung sollte Erik zum Examen gehen? Da kam Helwig auf eine gute Idee. Er und Erik waren ungefähr gleich groß. Sein Leibrock mußte dem Sohne passen. Und sofort wurde davon gesprochen, eine Probe zu veranstalten. Aber es zeigte jetzt sich ein seltsamer Widerstand bei Erik. Er wurde ganz wütend und zankte geradezu.

Die Eltern wurden ganz verwundert. Das sah ja dem bescheidenen und sonst so sanftmütigen Jungen garnicht ähnlich. Aber das ging auch vorüber.

Als er den Leibrock anprobierte, der ihm ganz gut paßte, und gleichzeitig die betrübten Augen seiner Mutter bemerkte, fügte er sich, ging still zu den Eltern und sagte, sie sollten sich nicht darum kümmern, daß er vorhin so heftig gewesen, er wäre doch fröhlich, wie es sich nun gerade auch verhielt.

Im letzten Jahre war auch hier und da darüber gesprochen worden, was Erik studieren sollte. Die Eltern waren meist dafür, er sollte Theologie studieren. Das war das Schnellste, und es gab auch die meisten Stipendien für Theologen.

Aber auch hier leistete Erik Widerstand. Und als besondere Gnade bekam er die Erlaubnis, Jura wählen zu dürfen. — Alles jedoch unter der Voraussetzung, daß er die Zensur No. 1 bekam.

Jetzt, da die Zeit sich näherte, wo Erik im Mündlichen geprüft werden sollte, wurde Frau Helwig von einer zitternden Angst ergriffen. Was sie bis dahin nur gedacht, stand nun plötzlich so deutlich vor ihr. Wie eine drohende, einschnürende Kette hatten sie Erik diese Zensur No. 1 um den Hals gelegt.

Mehrmals träumte sie, er bestände sein Examen nicht. Betrübt und elend wankte er verzweifelt umher und wagte nicht, nach Hause zu kommen.

Wenn sie in der Morgenstunde erwachte, lag sie in Schweiß gebadet da.

Ach, daß Träume doch so lebendig und so angstvoll sein können.

Am letzten Abend, bevor Erik zum Examen sollte, kam der Traum wieder. Sie erwachte diesmal schnell, aber das Entsetzen blieb an ihr haften.

Sie stand auf, kleidete sich notdürftig an und ging bis zu Eriks Zimmer, um zu lauschen. Als sie sah, daß noch Licht war, ging sie hinein. Und sie fand ihren Jungen schlafend, den Kopf auf dem aufgeschlagenen Buch. Ein unendliches Mitleid ergriff sie. Aber, du lieber Gott, jetzt hatte sie ihn ja noch.

Wie hatte ihn auch die letzte Zeit mitgenommen! Nie hatte sie das so deutlich vor sich gesehen, wie jetzt. Dieser blasse, zusammengefallene junge Mensch, in dessen Stirn sich bereits die Runzeln eines alten Mannes gebildet hatten, war das ein achtzehnjähriger Jüngling? Wie wenig war bei ihm von der Spannkraft dieses

SLUB
Wir führen Wissen.